

Wenig später hielt der Deutscher eine Schall über hundert-  
tausend Markt in Händen, und er suchte mit aller Gewalt an sich  
zu halten, um sich nicht zu vertragen, so er sprach: „Ich bin Ihnen  
einmal die größere Zahl bereitwillig, Kommerzienrat.“  
Sie gluckte. War noch eins: „Ich kann mich auch darauf ver-  
trauen, daß dieser Scheid nach Wirtung von Ihrer Hand eingeleitet  
wird, daß Sie den nicht etwa wieder herren lassen, wie man das  
gewöhnlich nennt, daß Sie mir die Einweisung nicht nur geben, um  
sich auf mich berufen zu können, endlich, daß sie werden.“  
Der Kommerzienrat lachte hell auf: „Sie sind ein vorzüglicher  
Mensch, das muß ich Ihnen lassen. Aber seien Sie ganz unbeden-  
kend, ich schreibe den Scheid nicht nur zum Schein, und damit Sie  
ganz beruhigt sind, gebe ich Ihnen hiermit mein Ehrenwort, daß  
der Scheid unter allen Umständen eingeleitet wird, sobald Sie den  
von meiner Hand präsentieren.“

Und der Kommerzienrat gab dem Leutnant die Hand drücken,  
übermal bedankte sich der Deutscher mit warmen Worten, aber  
der Kommerzienrat wachte ab: „Es handelt sich doch nur um ein  
kleines Darlehen, Herr Leutnant, denn wenn Sie bereits heimlich  
verlobt sind, dürfte die Verlobt doch auch wohl nicht mehr allzu  
lange auf sich warten lassen.“

Dem Leutnant schlug das Herz bis zum Halbe hinauf, trotzdem  
aber sagte er jetzt mit leiser Stimme: „Das hängt einig und allein  
von Ihnen ab, Herr Kommerzienrat.“  
Der Kommerzienrat ließ sich ganz erlöst an, bis er dann endlich  
sagte: „Von mir? Um dann vorzusprechen. Ach, ich, ich verheirathe  
Sie spielen darauf an, daß ich für Ihren Herrn Schwiegervater  
erst die Weiber süßlich machen soll, die er seiner Tochter als Mit-  
gift geben will.“

Doch nicht ganz, Herr Kommerzienrat“, lautete die Antwort,  
ich meine meine Worte etwas anders, denn man es offen zu ge-  
hen, Sie sind mein zukünftiger Schwiegervater.“

Der Kommerzienrat, der sich von seinem Stuhl erhoben hatte,  
um seinen Gast zur Tür zu geleiten, ließ sich plötzlich wieder in  
einen Stuhl fallen und starrte den Leutnant ganz schlaflos an.  
„Was er dann endlich sagte: „Ich bin Ihr zukünftiger Schwieger-  
vater? Da irren Sie sich aber ganz gewaltig und vor allem  
Dingen, ich verheirathe das alles gar nicht.“ — Was er dann plötzlich  
ausbrach und sich dicht vor seinem Vorn hinsetzte: „Ach, so, so war  
das gemeint? Das haben Sie sich ja sehr schlau ausgedacht, Herr  
Leutnant, erst pumpten Sie mich an, und dann meinen Sie, um  
wieder zu meinem Besuche zu kommen, solle ich Ihnen jetzt meinen  
Egen geben? Da irren Sie sich aber gewaltig, und unter diesen  
Umständen wird der Scheid natürlich nicht eingeleitet werden.“

Aber der Leutnant ließ sich nicht beirren: „Ich habe Ihr Ehren-  
wort, Herr Kommerzienrat, daß der Scheid unter allen Umständen  
eingeleitet wird, und ein Finanzmann Ihrer Stellung und Ihres  
Ramens wird sein Ehrenwort nicht brechen.“

Der Kommerzienrat sagte sich an die Stirn: „Du hatte er sich ja  
schon aberrumpeln lassen, er, einer der gewiegtesten Geschäftsmen-  
leute, von einem jungen Leutnant!“  
Wenig später, wie er sich nicht, der Offizier, der so fest  
und entschlossen vor ihm stand, imponierte ihm ebenso, wie der  
Heber dem Leutnant sein Kind. „Wachte sie mit ihm glücklich hatte.  
Aber trotzdem, ehe er dem sein einziges Kind gab, lieber berichtete  
er auf die Rückzahlung der hunderttausend Markt und schrieb diesen  
Betrag auf das Verluhlkonto.“

Das wollte er auch dem Leutnant sagen, aber da öffnete sich  
plötzlich die Tür, und Ellen, ein junges, hübsches Mädchen von  
sechszehn Jahren, hürrte in das Zimmer: „Vater, ich kann es vor  
Ungeduld nicht mehr aushalten. Der Diener sagte mir, Markt, ich  
meine natürlich Herr von Brinken, sei immer noch bei Dir. Vater,  
sagst Du denn wirklich nicht Deine Einwilligung geben, ich habe  
ja doch so herzlich lieb, und das sage ich Dir, Vater, wenn ich  
Markt nicht heiraten darf, dann betrachte ich überhaupt nicht. Vater,  
sagst Du denn wirklich nicht „ja“ sagen?“

„Ich muß es sogar“, knurrte der endlich vor sich hin. Der  
Geschäftsmann war wieder in ihm erwacht. Ebe er die hundert-  
tausend Markt als verloren in seine Finger schrieb, ebe er doch  
Heber dem Leutnant sein Kind. „Wachte sie mit ihm glücklich wer-  
den, wenigstens belam sie einen Mann, der es in Geschäften  
sogar mit einem Bankier aufnahm.“

Mit einem Jubelschrei flog Ellen auf den Geliebten zu, und  
während der Kommerzienrat seinen Gästen wenig später die ganz  
schöne Verlobung seiner Tochter mit dem Herrn Leutnant von  
Brinken verkündete, lagen die Kameraden im Kasino und warteten  
an Brinken, daß der endlich kommen solle, um die verlorene  
Silbersterne zu bezahlen.

Aber Brinken kam nicht. Der hielt seine Braut in den Armen,  
und als die Witternachtsstunde heranlam, als die Glocken das neue  
Jahr erklangen, standen sie Hand in Hand am Fenster und  
schauten hinaus auf die Straße, auf der sich alle Leute ein „Prost  
Neujahr“ grüßten.

Leise und verhalten brüden sie sich die Hand, denn das Glück,  
das die anderen sich für das neue Jahr wünschten, das hatten sie  
im alten Jahr schon gefunden! —

**Luftige Ecke.**

• **S u m m a r i s.** Rosenkauer: „Ja, Sepy, das's was geben  
auf der „Hänge-Kassette.“ — Sapp: „Das glaub' i, quat is  
brange, meine Louloufer (Gänse) dam' den Vereinspreis kriegt,  
meine Zwerg-Gänse den ersten Preis, meine Kropffaubner den  
zweiten und i bin in Auslauf kommen.“

• **Beispielt.** Gattin (zu ihrem Mann, dem lange Zeit  
das Herz bedrückt war): „Warum kimmst Du denn heute kein  
Blau — der Doktor hat's Dir doch wieder erlaubt!“ — Er: „Zeit  
mag ich ne!“

• **Druckfehler.** Der Jagdbreiter wurde zu zwei Wochen  
Gefängnis verurteilt, da das Gericht widernde Umstände an-  
nahm.

• **Schwer zu machen.** Arzt: „Folgte der Patient auch  
meinem Rezept?“ — Pflegerin: „Nein, Herr Doktor, dabei hätte  
er be'nahs getrocknet; er warf es nämlich zum Fenster hinaus.“

• **Unter Dienstmädchen.** „Du, dem lahmen Aufwacher  
trau ich nicht. — Das ist ein Schmetterling, der von einer Blume  
zur andern flieht!“

• **Reddaffe Unterhaltung.** Mann: „... Wie, von  
dem schrecklichen Geullter diesen Nachmittag hast Du nichts ge-  
hört?“ — Frau: „Gott behüte, ... ich war ja im Kafee-  
kränzchen!“

**Rachmandeln.**

Auslösung des Rätsels aus Nr. 51:  
„Schneegefäßer.“

Wieder haben wir solche richtige Rätsellösungen erhalten, daß  
wir wegen Raummanget nicht in der Lage sind, die Namen der  
Rätsellöser wie sonst zu veröffentlichen. Wir verteilen aber diesmal  
noch als eine weitere Prämie den Saaleroman „Halleria“ von  
Dr. Funke.

**Die Prämie: Straffers Deutsches Preis-Rothbuch,**  
etw. geb.

entfall auf Martha Bannicke, hier.  
**Die Prämie: „Halleria“, ein Saaleroman,**  
von Dr. Funke

entfall auf Hermann Hofmann, Schöterke.

**Rätsel.**

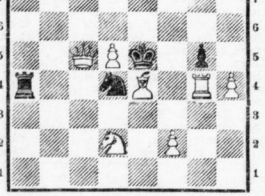
Gleichung:  
(a - 1/2b) + (c - d) = x

a Teil des Lebens, b Zeitgemittel, c Fluß in Europa, d gefäch-  
tete Urkunde, x Zeitbestimmung.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer.  
Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die  
Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-  
Lösung“ gelangt sein.

**Schachaufgabe.**

Zweizüger von W. Reigl in Wien.



WeiB zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 4.  
Dreizüger von W. Reigl in Putzberg.  
W. Kg., Dgl. Sc3, Bcs, e5, G5.  
Schw. Kg8.

L Dgl - al, K8; 2. S65 - 1. . . . . K85; 2. S45 - 1. . . . . Kc7;  
2. D88.

Halle'sche  
**Familien-Blätter**  
Wöchentliche  
Gratis-Beilage  
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 52Halle a. S., den 29. Dezember1912

**Beim Wechsel der Jahre.**

Vorbei! Vorbei! Der Alte greift zum Stabe  
Und wendet sich mit kurzen Abschiedsgruß:  
„Ich gab euch Menschen alles, was ich habe,  
An Luft und Geld, an Freude und Verdruß.  
Nun, bestellam und alt und nach dem Strauß,  
Verlangt ihr, daß ich weiter seth' den Fuß  
Und Platz dem Neugeborenen machen soll —  
So ent' ich schänden Umhau. Lebet wohl!“

Von allen Eimen Hüten froh die Glocken,  
Und lausenstimmiger Ruf durchschallt die Welt,  
Und eingehüllt von ungesägten Klängen,  
Ein Anublen schwebt herab vom Wimmelsfell.  
Noch rein die Sten, unwaal von gold'nen Loden,  
Noch schwach des Wundchen, das ein Fußhorn hält.  
Oh, sag's uns, alle wüßten wir's so gern:  
Ward'st Du geboren unter gütgem Stern?

Mißt du der Welt den holden Frieden bringen,  
Den jedes Menschenherz ersehnt so heiß?  
Und wird ein jeder wohl von uns erlingen,  
Was er erhofft als seiner Mühen Preis?  
Denn kommen feiern wir mit Becherklingen,  
Weil du die Schingung trägst, die keiner weiß.  
Denn wenn ein König stehend läßt den Thron,  
Dann bangt das Volk: Wie wird er sein, der Sohn?

M. M. B.

**Die Cenara.**

Eine Silbersterngählung von Hermann Dreher.

Das hätte ich mir nie träumen lassen, daß ich meinen Silberster-  
abend unter so sonderbaren Voraussetzungen und an so sonder-  
barem Orte feiern würde.

Ich lam dazu durch eine Annonce in der Zeitung, in welcher ich  
eine sehr seltene Münze, die „Cenara“, suchte, die mir zur Ver-  
vollständigung meiner Sammlung fehlte.

Eine einzige Offerte war daraufhin eingegangen, die ich mir in  
der Expedition der Zeitung gegen Abend abholte, nachdem ich vor-  
her einige flüchtigen Wein, sowie einige Delikatessen eingekauft und  
meine Liebeszettelchen wie die eines Wilias damit vollgestopft  
hätte, denn ich wollte zu Hause in meiner Eintamkeit bei einem  
recht famolen Silbersterndisch das neue Jahr beginnen.

Aber die Neugierde trieb mich, noch in der Zeitungsexpedition  
die Offerte zu öffnen und zu lesen. Mit Freude nahm ich davon  
Kenntnis, daß in der Oberlinstraße Nr. 2 die seltene Münze vor-  
handen sei und der Besitzer sie verkaufen wolle.

„Die Oberlinstraße“, sagte ich mir, liegt ja an Deinem Wege.  
Du wirst gleich mit hingehen.“

Ich war bald an Ort und Stelle und suchte die Hausnummern  
ab. Die geraden Zahlen waren auf der rechten Seite, das Ge-  
bäude trug die Nummer 26, also weiter. Als ich bei Nr. 4 anlam,  
war die Straße zu Ende. Ein ziemlich großer Platz dehnte sich  
vor mir, aber ein Haus mit der Nummer 2 war nicht zu finden.

Am diesseitigen Ende des Platzes schob der Dom seine Stein-  
mauer mit den reichen geistlichen Hieraten gigantisch in die Höhe  
und schien sich mit seiner Spitze in den Wolken zu verlieren.  
Ich war ärgerlich und sagte mir im Stillen, daß sich irgendetwas

Spahpogel auf meine Annonce hin einen Silbersterl mit mir  
erlaubt habe.

Aber ich war zu sehr darauf verlesen, der Münze habhäft zu  
werden und merkte nicht an einen Kaffianen mit der höchsten  
Frage, ob er mir nicht sagen könne, wo das Haus Nummer 2 zu  
finden sei.

Er konnte mir keine Auskunft geben, und ebenso erging es mir  
bei einigen anderen, die ich anfragte.

Ein Dienstmann lam die Straße entlang. Ich hielt ihn an  
und fragte ihn nach Oberlinstraße Nr. 2.

„Ja, wenn das Gebäuß nicht Nummer 2 ist, dann ist's vielleicht  
der Dom.“ Er ging weiter.

Daran hatte ich nicht gedacht, daß die Kirchen der Stadt auch  
mit Nummern versehen sein konnten, noch daß der Dom, der in  
der Front der Oberlinstraße gar nichts zu laden zu haben schien,  
und wer sollte da eine Münze verlässlich haben? Es wußte doch  
niemand davon?

„Besicht der Türmer!“ Ich es mir durch den Kopf.  
Ich schloß hinauf, ob von der Höhe wohl ein Licht brennen-  
blinnte, welches das Vorhandensein einer menschlichen Seele in  
iener Höhe verriet. Ich konnte aber in dem leichten Floden-  
geföhler, das seit einer halben Stunde eingestrahlt hatte, nichts wahr-  
nehmen.

„Verluden wir's!“ sagte ich mir und ging nach dem Dome  
hinüber, indoch nach einer offenen Türe und läten auch Glück zu  
haben, denn sie führte wirklich auf eine enge Wendeltreppe, die in  
einer unermesslichen Wauerhöhe emporstieg.

Ich kramte ein Nachschloßchen nach dem andern an und lam  
nach langem Steigen an das Ende der Treppe und stand nun im  
Sinntrab vor einer alten Türe. Ich hob die Hand und pochte einige  
Male mit fröhlichen Schlägen gegen die Türe, daß der Schall

Red und Verlag: Verlan des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis. Verlan von H. Raschbach. — Verantwortl. Redaktor: Hermann Sehl. Halle a. S.

trönd und wehrend wie ein aufsteigender Nebel die Treppe hinabstiehet und in verklärten Weilen wieder zurückkehrt.

„Ich darf stehen, daß wir in diesem Augenblicke recht unheimlich zu Worte kommen. Dem Jüngern folgten eine Festschleife, während welcher ich des Schimmers meines Gewandes hören konnte.

Dann vernahm ich schlürrende Schritte, welche näher zu kommen schienen, und eine Stimme fragte hinter der Türe:

„Wer ist da?“

„Verzeihen Sie meine Störung!“ entgegnete ich etwas ungeschicklich.

„Sie sind wohl bei dem Herrn?“

„Ja!“

„Allo! Einem Augenblick, mein Herr!“

„Ich höre, wie sich die Schritte wieder entfernen, dann legte die Person zurück, ich sah einen Schallfächer ins Licht und bald knarrte die Türe in ihren alten, verrosteten Angeln.

„Bitte, treten Sie näher!“ rief er hinter mich. „Es ist etwas finstler. Hoffen Sie mich am Abend!“

„Ich tat, wie gebieten. Hier gingen einen schmalen, höflichsternen Gang entlang, aber bald wich meine Vorgesellschaft, denn ich hörte das Stimmchen eines Kindes, welches vermuthlich in der Erinnerung an die ersten Weihnachtsfeste — sang:

„Du bist selig, o du Fräulein!“

Dann klinkte der Unbekannte vor mir eine zweite Türe auf und ich trat in ein behagliches, freundlich durchwärmtes Stübchen.

„Nehmen Sie Platz, mein Herr! Ein Mann in den leichten Jahren mochte er sein, mit feinen, hellen Gesicht, dessen Augen klar und frisch und herausgewinnend dreinsahen.

„Bitte nehmen Sie Platz!“ Er nötigte mich auf das bequeme Sofa, vor dem ein Tisch stand, auf dessen halber Seite eine Sängerknabe ihr traumliches Licht brannte.

Der Wirt ging hinaus, und die Genara zu loben.

Wir gegenüber lag ein vier- bis fünfjähriges Mädchen mit einem lieblichen Engelsgesichtchen, das von einem hochblonden Kopfhaar umgürtet war. Es hatte mit Spielen angefangen und sah mich mit einem Blick herauf auf mich zu.

„Ich setze ihn beim Wandeln und freude ich die Waden. Dann zog ich aus meiner Nisthöhle ein Bündchen mit Süßigkeiten, stieg es und reichte ihm einige Stücken davon über den Tisch.

„Ganz autronisch um den Tisch herum auf mich zu.

„Da krabbelte ich beim Wandeln und freude ich die Waden. Dann zog ich aus meiner Nisthöhle ein Bündchen mit Süßigkeiten, stieg es und reichte ihm einige Stücken davon über den Tisch.

„Ich hob ihn auf mein Knie. Er ließ es sich auch ganz ruhig gefallen und sagte nur ein paarmal: „Silvester gut!“, was wohl so viel heißen sollte, wie: „Ja, Silvester, bin Dir gut!“

Als der Wirt zurückkam, mußte er bei unserm Anblick lachen und sagte:

„Sie haben schon Traumbilder gesehen mit Silvester? Er ist sehr lustig.“

„Mit einem Kinde müßte ja der vernünftige Christbaum Brandstiftung sein.“

„Er entgegnete nichts, sondern wurde plötzlich ernst und fuhr dann, wie ich sich selbst redend, fort:

„Sonderbar, daß Sie gerade heute, in der letzten Stunde des alten Jahres kommen, um die Wünsche zu holen. Uebrigens ist es sehr gut.“

„Ich sah ihn fragen an.

„Er sagte die Genara vor mich auf den Tisch.

„Wenn ich Ihnen die Geschichte erzählen wollte, würde ich Sie bloß anlocken“, sagte er, „sage ich.“

„Aber durchaus nicht.“ Ich bin unbeschwerter und doch...“

„Denn meiner Zeit, und wenn Sie es nicht belächeln würde ich gern noch ein wenig hierbleiben. Es ist so ein eigenartiges Gefühl, hier oben in einer Höhe von mehr denn hundert Metern so behaglich im Stühlen zu sitzen, während unten das neugierige, haltlose Großviehgeschrei wie die Wogen des Meeres um die Grundmauern brandet.“

„Da haben Sie recht. Es moß für den, der nur einmal hier heraufkommen, einen besonderen Reiz haben. Aber legen Sie ein Stübchen ab!“

„Zurück zu Ihnen ein Steinigkeit vorsetzen.“

„Im Augenblick, ich bin mit allem anderwärts, was zu einer Silberfeier nötig ist, und wenn Sie mir nur heißes Wasser bringen wollen, so soll bald ein guter Schluß fertig gebracht sein.“

„Nach da halte ich mit!“ sagte der Alte und zog einen Wasserkrug aus dem Ofen und brachte aus einem Schrank ein Glas herbei.

„Ich zog den Heberzeuger aus und heute meine Schätze auf dem Tische auf. Von Zeit zu Zeit schob ich dem kleinen Silvester einen Blick zu den Wänden.

„Vermuthlich Ihr Entzünden?“ fragte ich.

„Nein, das würde ich Ihnen eben erzählen. Es hängt mit der Genara zusammen.“

„Wald dampfte ein sein bisterer Wunsch in den Wänden.“

„Ich nötigte ihn, anzuhören. Wir stiegen an:

„Auf Silvester!“ brachte er aus und ich dabei mit glücklichen Augen das Kind an.

„Es ist getrunken hatte, fuhr er fort:

„Es ist heute seit vielen Jahren das erste Mal, daß ich Silvester nicht alleine feiere. Meine Frau ist sehr ziek geworden, und seitdem habe ich ganz allein hier und mit meinem Jungen da.“

„Allo! Das Schöner?“ fragte ich erstaunt.

„Ja, seit Weihnachten. Vorher war er nur mein Pflichtenbild. Er weiß aber nichts davon und wird es nie erfahren. Sie werden

es selbst finden, daß ein Mann in meinen Jahren noch ein Kind adoptiert. Aber, wer die Welt mit offenen Augen betrachtet, der weiß, wie sonderbar oft die Schicksale sind, die uns zu der oder jener Handlung bestimmen. Solch eine sonderbare Schicksal ist es auch, die mit genau heute vor vier Jahren in der Abendschleife des alten Jahres den kleinen Silvester ins Haus brachte.

„Ich war — wie mir meine Pflicht befahl — um die Mittelnacht in den Glorieturm hinaufgestiegen und hielt bereits das Glorieteil in der Hand, um mit dem Einsetzen des Quodlibet das Glorieteil des neuen Jahres einzuläuten, als ich aus einer Ecke des geräumigen Turmgeschoßes einen kleinen, leisen Ton vernahm, der wie das Weinen eines Kindes klang.

„Ich leuchtete den Raum mit meiner Laterne ab und fand in der Ecke ein Kinderbettchen, aus dem mir das Gesicht eines Menschenkindes entgegenstarrte.

„Wohlerzogen und vernünftig war ich das Bündelchen auf und wollte es in mein geheimes Stübchen herunter tragen, als die Uhr die Mitternachtsstunde abschlug.

„Schnell legte ich das Kindchen neben mich, stellte die Laterne zu Boden und hing mich an das Glorieteil, um die große Wohlthat ins Schwingen zu bringen.

„Ich hielt dabei mein Kind immer auf das Kindchen gerichtet, daß das Kindchen dem Lichte der Laterne entgegenkäme.

„Und kaum erklang der erste Glorieteil und viel brüderlichen seinen Neujahrswunsch in die Häuser und Straßen herab, da ging ein Leuchten über sein kleines Gesicht und launisch reichte es das Stübchen aus den Wänden und lächelte, lächelte wie ein Engelchen.

„Und in mich kam plötzlich die Idee nicht warum — ein so großes Vertrauen und ein solches Mißtrauen, daß ich meine Glorieteil in weit ausgehollten Schwingungen hin und wieder gehen ließ, als könnten sie meine Freude in die Lunge hinausrufen.

„Als ich angeläutet hatte, trug ich das Kind in meine Stube und wuschle es aus seiner Wiege heraus.

„Ich sah sofort, daß es ein feines Fräulein war. Wie war es aber hier herauf in meine Stube gekommen? Vermuthlich hatte es irgendein Elternpaar heimlich hier ausgelegt. Vermuthlich Leute, die es ihrer hohen Stellung wegen verschwiegen mußten, daß sie der Welt einen kleinen Bürger geschenkt hatten.

„Ich durchsuchte die Wände, welche dabeilagen. Dabei fiel mir ein Beutelchen in die Hand. Es enthielt feinstenartigen Markt in Papier und Goldmünzen, und jene Genara, die vor Ihnen liegt, war dabei.

„Ich meldete den Vorfall auf dem Eobsthaus und es wurde mir freigestellt, das Kind selbst in Pflege zu nehmen. Die Eltern liegen ich noch nicht ermittelt.

„Ich glaube, ich hätte das Kind gutwillig auch nicht hergegeben, denn ich hatte es bereits liebgewonnen wegen seines freundlichen Anzuges und der leisenweinen, blonden Haare.

„Meine älteste Tochter kam jeden Tag auf einige Stunden herauf und wuschle ihm das kleine Gesichtchen so lange, bis ich dieselbe ohne fremde Hilfe selbst überdemen konnte.

„Ich ließ es auch taufen und gab ihm den Namen desjenigen Tages, an welchem mir das Schicksal den kleinen Engel ins Haus gebracht hatte: Silvester.

„Und jetzt zu Weihnachten habe ich ihn ganz zu meinem Kinde gemacht. Ich habe ihn adoptiert, und die einzige Erinnerung davon, daß er nicht mein eigenes Fleisch und Blut ist, ist die Genara, die ich Sie bitte, als Andenken an diese Silberfeier anzunehmen.

„Wie ich mich auch fräule, das wertvolle Kind geht nicht zu nehmen, er liegt nicht nach, bis ich einwillige.“

Silvester lag zwischen uns. Wie vielen jeder ein Pfandhändchen des Kleinen in unserer Hand.

„Ei, Silvester, brach ich das Schwigen. „Du sollst ja heute Deinen Geburtstag, da muß ich Dir doch etwas schenken, nicht wahr?“

„Er nickte traurig mit dem Vorderkopfe. Ich nahm eine Dose mit Kates und legte sie ihm in den Schoß. Er lina auch so gleich an zu knurren, bis sein Vater sagte:

„So, und nun wollen wir Silvesters Geburtstag einläuten, und Du darfst mit ihm an den Glorieturm kommen.“

„Er wollte ihn in ein Fach, ich nahm den Kleinen auf die Arme und wir stiegen in den Glorieturm.

„Und während der Vater das neue Geburtstagskind Silvesters einläutete, breitete das Kind die Arme aus, und jubelte bei dem vollen Dröcklinge der Glocken.

„Ich trat mit ihm an das Turmenter und schaute hinaus und hinunter in die Straßen, aus deren breiten Gassen ich hörte, wie einmal der übermüthige Adler: „Doch Neujahr!“ sich herauf zur Höhe verlor.

„Als das Geläute zu Ende war, brachten wir Silvester in sein Bettchen, tranken gemeinsam die letzte Flasche aus und wuschelten uns ein frohes neues Jahr!“

„Dann stieg ich wieder herab aus der heiligen Stille des Domes, und halb umbrandete mich der tolle Regenkegel einer großstädtigen Neujahrsmacht.

„Ich aber suchte so schnell als möglich meine Wohnung auf, denn ich hatte da oben in der Höhe ein Kind Menschenkind kennen gelernt, das noch in mir nachwirkte und das den lauten Trübel, mit

dem man die Geburt eines neuen Jahres zu feiern pflegt, nicht vertragen konnte.

„Ich lehte mich bald zu Bett, und noch im Traume nickte mir ein liebes Engelgesichtchen zu: Silberfest!“

„Noch ist war ich dort oben beim Türmer und bei Silvester, aber ein trummer Traum wurde, immer trüblich und munter, dabei fleißig in der Arbeit. Und als der alte Türmer zur letzten Ruhe herabgetragen wurde, von einem Sturm, war Silvester bereits stromend, und nun leben wir zusammen, wie gute Freunde. Sein Kapital hat sich inzwischen verdoppelt, wenn er sich niederläßt, als Arzt, soll es ihm ausgehändigt und ihm dabei das Geheimnis seiner Geburt enthüllt werden.

„Ich habe mich nicht verheiratet, Silvester ist mein Sohn und Erde, die Genara wird ihm einst wieder anfallen.

### Die Wette.

Silvester-Summereide von Freiherr von Sahlisch.

Leutnant von Brinken, ein großer, schlanker, hübscher Offizier von etwa siebenundzwanzig Jahren, ging mit ruhiger, erregter Schritte in seinem Zimmer auf und ab und als gemurmerte sein Gehirn, ob es wirklich keinen anderen Ausweg gäbe, jetzt noch im letzten Augenblicke seine Wette zu gewinnen, die er an vorzeiten Silberfesten im Kasino in überaus glücklicher Selbsterfüllung mit dem Kameraden abgeschlossen hatte und bei der er sich darum handelte, ob er bis heute Abend zwölf Uhr, ehe die Glocken das alte Jahr zu Grabe läuteten, nicht nur mit der schönen Ellen, der Tochter des schwärzlichen Kommerzienrath, verlobt sein wolle, sondern auch er vor seinen eigenen Eltern, das allen unzulässigen Pflichten sich fernzubehalten habe, den Kommerzienrath zu bewegen, in dieser Beziehung seine einzigen Kinder seine Einwilligung zu geben.

Wahrscheinlich, an sich für sich hatte der Kommerzienrath gegen die Offiziere nicht das geringste einzuwenden, er begnugte ihnen freis mit der größten Achtung und hat er sich aber zweimal im Winter lud er sie auch zu sich in das Haus, aber trotzdem bestand da eine Schranke, die nicht zu übersteigen war, und ehe der Kommerzienrath seine Tochter einem Leutnant zur Frau gab, eher geschah sonst was. Das mußte Leutnant von Brinken selbst am allerbesten, und wenn es ihm auch im Laufe des Jahres gelungen war, Schön-Ellen's Liebe zu gewinnen, die Einwilligung des Vaters, so hatte er, und selbst Ellen, die sich nichts leidenschaftlicher wünschte, als daß ihre heimliche Verlobung bald eine offizielle sei, sehr seine Möglichkeit, den Vater umzukommen. „An die Wette“, sagte er, „ich nicht einmal, mit dem Vater, sondern mit dem Kameraden, der sich zu sprechen, das kann gehen, wenn sie sich doch noch einmal in einen Leutnant verlieben sollte.“

Aber so verlangt Schön-Ellen auch oft war, wenn sie mit dem Geliebten zusammen, Leutnant von Brinken, aber trotzdem die Hoffnung noch nicht auf, wenn es ihm auch gelang, die Wette zu gewinnen, die er sich ausgehandelt hatte, zum Ziele führen, denn daß er seine Wette verlor und zu dem Schade in Gestalt zahlloser Geldverlusten, die er dann zu bezahlen hätte, auch noch den Spott der Kameraden über sich ergehen lassen sollte, nein, das dachte er lieber alles. Und es mußte genügt sein, heute noch, obgleich er nicht einmal zu dem allzugenüßigen Reste einladen war, das der Kommerzienrath heute als Silberfestfeier den zahlreichen Freunden seines Hauses gab. Es war ein feiner Plan, den er sich ausgedacht hatte, niemand mußte davon, selbst Ellen nicht, der er lediglich erklärt hatte, daß sie heute Abend ihr und sein Glück entscheiden würde.

Und so betrat er denn am Abend die Villa des Kommerzienraths, um sich bei diesem durch eine Karte anmelden zu lassen, in dem der Herr Kommerzienrath in der erbringenden, perfekten Angelegenheit sich eine kurze Unterredung ab.

Der Diener ging, um den Gast anzunehmen, und voller Ungeduld wartete Leutnant von Brinken auf dessen Rückkehr. Gott sei Dank, der Kommerzienrath war bereit, ihn zu empfangen, und so fanden sie bald den hohen Herren, wenn auch nicht in dem großen Arbeitsszimmer des Hausherrn gegenüber. Der Kommerzienrath war ein hoher, eleganter Mann, der niemand den Vantier entließ. Mit vollendetem Lebensalter blickte er den jungen Offizier an, als wenn er noch ein Kind wäre, und er schien über den um diese Jahre hundertjährigen Mann etwas ungewöhnlichen Verstand zu verraten. Die Aufmerksamkeit hierüber überließ er seinem Geist, und der sagte denn jetzt sofort: „Ich habe um Verlobung zu bitten, Herr Kommerzienrath, daß ich heute Abend hier, noch dann, wie Sie Wette bei sich haben.“

„Aber die Angelegenheit, die mich zu Ihnen führt, ist so unendlich wichtig für mich, daß ich keinen Aufschub dulde. Ehe das alte Jahr zu Ende geht, muß die Sache geregelt sein, wenn ich nicht vielleicht schon morgen —“

„Und nicht wahr, Herr Kommerzienrath, das werden Sie nicht wollen, daß ich morgen, wenn ich heute, daß ich zu Ende spreche, werden Sie mich verloben.“

Diese Worte waren ein Trüß, auf den der Kommerzienrath hineinkam. Er selbst hatte mit seiner Silbe von einem Zwischengesprochen, das heute er später mit gutem Gewissen beschreiben, und wenn der andere seine Worte falsch auslegte, kann er das dessen eigene Schuld.

„Und der Trüß gelang wirklich, denn der Kommerzienrath machte ein ganz entsetztes Gesicht: „Am Gotteswillen, Herr Leutnant,

reben Sie nicht von solchen Dingen, wer wird denn alles nicht immer so tragisch nehmen! Eher geben Sie viel zu hören. Und was handelt es sich denn überhaupt?“

„Ich habe ein wenig ein wenig, eine Wette, um die Ihr Name seinen Worte zu erhöhen, dann lagte er endlich: „Ich brauche heute oben noch hunderttausend Mark.“

„Der Kommerzienrath glaubte nicht recht gehört zu haben. „Nun, Sie haben ja tausend Mark? Und da kommen Sie zu mir? Die soll ich Ihnen geben? Ich will doch nicht.“

„Der Leutnant sah dem Kommerzienrath offen und frei in die Augen: „Ich habe keine Schulden, Herr Kommerzienrath, nicht einmal die üblichen Kreditordnungen. Ich lebe in vollkommener regelten Verhältnisse, sonst hätte ich es doch gar nicht erst gewagt, zu Ihnen zu kommen.“

„Der Kommerzienrath hörte aus jedem Wort seines Besuchers heraus, daß dieser die Wahrheit sprach, und so lagte er denn jetzt: „Ich glaube Ihnen selbstverständlich, Herr Leutnant, aber wenn Sie keine Schulden haben, vertheile ich nicht, wofür Sie eine in hohe Summe gebrauchten.“

„Wieder sah der Leutnant den Hausherrn offen und frei an, dann lagte er: „Ich beuere, darüber keine Auskunft geben zu dürfen, denn ich bin durch mein Ehrenwort zur strengsten Disziplin verpflichtet, wenigstens so lange, bis ich von Ihnen das Gehörte erhalten habe.“

„Doch er dieses Ehrenwort lediglich sich selbst gegeben hatte, brauchte der andere ja noch nicht zu wissen.“

„Der Kommerzienrath sah einen Augenblick aus fassungslos da, dann trat er endlich zu dem Leutnant, der ihn soeben sah. „Silvester, wenn ich es wollte, könnte ich es gar nicht, denn ich habe doch natürlich eine solche Summe nicht im Hause.“

„Das habe ich selbstverständlich auch nicht erwartet, Herr Kommerzienrath, laute die Antwort, es würde mich vollständig genügen, wenn Sie die Lebensbedürfnisse hätten, mit einem Schade über hunderttausend Mark auf Ihre Hand zu geben, den ich mir an einem der nächsten Tage einlösen könnte.“

„Unwillkürlich mußte der Kommerzienrath lachen: „Das glaube ich Ihnen gern, Herr Leutnant, daß Sie auch mit einem solchen Schade zufrieden wären, wenn man wollen will einmal ganz ernsthaft reben. Und da möchte ich Sie fragen: Glauben Sie wirklich, daß ich Ihnen das Geld gebe? Haben Sie das auch nur eine Stunde für möglich gehalten? Auf nichts und wieder nichts kann ich doch nicht ein solches Summe verlieren, denn, so weit ich über Ihre Persönlichkeit unterrichtet bin, sind Sie doch nicht in der Lage, mir auch nur die geringste Sicherheit für dieses Darlehen zu geben.“

„Zu meiner Freude habe ich Ihnen da lösen, Herr Kommerzienrath, die Sie sich jetzt irren, daß der Leutnant mit seiner Summe aus dem Hause, ich kann Sie, wenn Sie mir die Sicherheit bieten. Ich stehe im Begriff, mich zu verloben, und ich verheirathe mich mit meinem Ehrenwort dafür, daß ich am Tage der Verlobung von der sehr reichlichen Willkür meiner späteren Frau bei dem Kommerzienrath, um die Summe zu bekommen, die ich Ihnen zurückzahlen werde.“

„Das wäre allerdings etwas anderes“, meinte der Kommerzienrath kurz nach dem Leutnant, „voranzugreifen natürlich, doch Ihr anfänglicher Schmiegeleiter auch wirklich so reich ist, wie Sie anzunehmen scheinen.“

„Er ist zwar leider Gottes noch viel reicher“, erwiderte der Leutnant, „er ist sogar so reich, daß ich zweifeln fürchte, meine zukünftige Frau möchte einmal auf den Gedanken kommen, ich hätte mich in erster Linie ihres Geldes wegen in Sie verliebt. Doch das muß nicht erst zu sagen.“

„Der Leutnant sah: „Das sind Privatangelegenheiten, Herr Leutnant, ich will nicht zu beurtheilen vermögen, und die Sie mit Ihrem eigenen Verstand und Gewissen abmachen müssen. Aber dann handelt es sich jetzt ja auch nicht, sondern lediglich um das Geld, und da muß ich Ihnen sagen, ich bin eigentlich zum ersten Male in meinem Leben furchtsam, was ich tun soll. Wenn ich alles so behält, wie Sie sagen —“

„Mein Wort darauf, Herr Kommerzienrath, fiel der Leutnant ruhig ein, „um um Ihre letzten Bedenken zu zerstreuen, will ich Ihnen gestehen, daß ich bereits heimlich verlobt bin.“

„Aber selbst das vermochte den Kommerzienrath noch nicht zu ändern, und so fragte er denn jetzt: „Nichtlich verlobt sind Sie noch keinen Namen, wenn Sie den noch nicht nennen dürfen, oder eine Frage: Kenne ich Ihren zukünftigen Schmiegeleiter?“

„Sogar sehr gut, Herr Kommerzienrath, laute die Antwort, der Herr geht sehr in diesem Hause ein und aus, ich weiß, daß Sie in sehr reger Geschäftverbindung mit ihm stehen, er ist sogar ein sehr großer Vermögen auf Ihrer Hand liegend, das darf ich allerdings nicht verraten.“

„Das genügt mir denn auch vollständig“, erwiderte der Kommerzienrath nach kurzem Bedenken, nachdem er sich in die Überlegt hatte, wer von seinen Willen rechten Schaden noch Schmiegeleiter, und wenn der andere seine Worte falsch auslegte, kann er das dessen eigene Schuld.“

„Schön, unter diesen Umständen will ich Ihnen den Betrag meine Hand anweisen, ich habe ja Ihr Ehrenwort der strengsten Zurückhaltung.“